

Predigt zu Lk 22, 54- 62: „Laetare“. H. Wille-Boysen

*Sie ergriffen ihn aber und führten ihn ab und brachten ihn in das Haus des Hohenpriesters. Petrus aber folgte von ferne. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Hof und setzten sich zusammen; und Petrus setzte sich mitten unter sie. Da sah ihn eine Magd im Licht sitzen und sah ihn genau an und sprach: Dieser war auch mit ihm. Er aber leugnete und sprach: Frau, ich kenne ihn nicht. Und nach einer kleinen Weile sah ihn ein anderer und sprach: Du bist auch einer von denen. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin's nicht. Und nach einer Weile, etwa nach einer Stunde, bekräftigte es ein anderer und sprach: Wahrhaftig, dieser war auch mit ihm; denn er ist auch ein Galiläer. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagst. Und alsbald, während er noch redete, krächte der Hahn. Und der Herr wandte sich und sah Petrus an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe heute der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.*

Liebe Gemeinde

„ich kenne diesen Mann nicht, ich habe nichts mit ihm zu tun“. Die Verleugnung Jesu durch Petrus ist vielleicht eine der dramatischsten Episoden, von denen die Evangelien uns aus den letzten Tagen, den letzten Stunden vor der Kreuzigung berichten. Eine ganz eigene Leidensgeschichte in der

Leidensgeschichte, eine Passion in der Passion. Für Petrus endet sie mit bitteren Tränen.

Dabei hatten sie doch gerade noch zusammen gesessen, ein paar Stunden nur war das her – im dem kleinen Garten in Gezemaneh, hatten miteinander das Passahmal gefeiert, in dieser besonderen Stimmung, mit dem gewissen Gefühl, dass nichts und niemand sie trennen können würde von dem, dem sie folgten, dem sie aus ganzem Herzen vertrauten, an den sie glaubten. Und dann war alle so schnell gegangen – wie in einem Alptraum: Der kurze Streit zwischen Jesus und Judas, okay, die beiden hatten in letzter Zeit öfter gestritten, da hörte man schon gar nicht mehr hin – aber dann auch diese merkwürdige Nacht, in der Jesus ihn irgendwann mal geweckt hatte und ihn gebeten hatte, wach zu bleiben. Aber er war doch wieder eingeschlafen. War einfach zu müde gewesen von allem. Dann plötzlich diese Unruhe, als noch alles dunkel war, die Hauptleute, die Jesus mitnahmen. Chaos, Hektik, er, Petrus, wäre bereit gewesen zu kämpfen, aber Jesus selbst hatte ihn und die anderen zurückgehalten, hatte sich quasi freiwillig wegführen lassen. Die anderen waren wie erstarrt zurück geblieben, aber er hatte ihn nicht alleine gehen lassen, war den Männern gefolgt und hatte gesehen, wie sie ihn hierher zum Hause des Hohepriesters geführt hatten. Der Schrecken, das Grauen waren erst langsam in ihm wach geworden, das Schreckliche, was sich hier anbahnte, erst erst langsam in

sein Bewusstsein gedrungen. Erst hier, in diesem Hof, am Feuer sitzend, merkte er die Einsamkeit, die Verlassenheit, erst hier spürte er die Bedrohlichkeit der Situation.

Blitzlichtartig kamen Erinnerungen: Bilder von dem, was sie miteinander erlebt hatten über diese ganze wunderbare Reise hinweg. Diese Reise, die alles so völlig verändert hatte, ihn unwiderstehlich herausgerissen hatte aus seinem alten Leben und ihm eine Wahrheit, einen Sinn eröffnet hatte, von dem er selbst oft das Gefühl gehabt hatte, dass über seine Wahrnehmungskraft hinausreichte; dass er gar nicht alles verstand, was da geschah. Oft war er an seine eigenen Grenzen gekommen in dieser Zeit. Oft hatte Jesus ihn an seine Grenzen gebracht. Und doch hatte er ihm, Petrus, immer besonders viel zugetraut, ihn immer dabei haben wollen, ihn manchmal gefragt, oft belehrt, aber – ach, wie weit, weit weg das damals zu sein schien – ihm auch gesagt, dass er es mal sein würde, der seine Sache vorwärts treiben sollte... Ihn, Petrus, als Fels beschrieben... ein Wortspiel, über das damals alle gelacht hatten, das keiner wirklich ernst genommen hatte.

Jetzt, in diesem Moment fiehl es ihm ein. Jetzt, in diesem einsamsten aller Augenblicke seines Lebens: Hier sitzend, am Feuer, umgeben von Fremden, vermeintlich der einzige, der übrig geblieben war, der letzte, der ihm noch gefolgt war auf diesem düsteren, erniedrigenden Weg, zumindest bis hierher. Wo waren sie denn nur alle? Sie hatten es doch auch

mitbekommen, was passiert war. Waren sie in Gezemane geblieben? Waren sie einfach weggerannt, geflohen? Oder hatten sie sich einfach wieder schlafen gelegt? Er wusste es nicht. Er wusste und spürte nur durch und durch: hier, in diesem Hof, war er alleine, völlig auf sich gestellt.

Und dann plötzlich diese Frau, die ihn erkannte. Und die merkwürdigen Blick der anderen im Hof. Sie sollte ihn in Ruhe lassen! Aber die erste weckte die Neugier der anderen, die näher an ihn heranrückten, ihn abwägend oder auch feindselig musterten. Die zweite Frage war schon fordernder, aggressiver, auch bedrohlicher. Natürlich: sie hatten ja nur mitbekommen, dass Jesus verhaftet worden war – warum auch immer – und nun sahen sie in ihm den Komplizen, mindestens den Sympatisanten... Mitgefangen, mitgehangen... wie lange würde es dauern, bis nach ihnen gesucht würde, bis auch er und die anderen Jünger verhaftet werden sollten?

Nein, ich bin es nicht, lass mich endlich in Ruhe! Aber sie lassen nicht ab, schließen den Kreis noch enger: „Doch du bist es, wir haben dich gesehen!“ Jetzt gilt es nur noch, hier einigermaßen heil herauszukommen. Noch einmal ein Nein und weg von diesem bedrohlichen Ort.

Und im Weglaufen kräht dieser Hahn und Entsetzen ergreift ihn: Er, Petrus, spürt den Blick seines Herrn und erinnert sich mit einem Mal: Das alles hatte er gewusst. Das alles hat er

gesagt. Und da bricht es aus ihm heraus: Scham, Schuld, Erschöpfung, Entsetzen, der ganze Druck, der sich angestaut hat, und er bricht in Tränen aus. Zum ersten Mal, aber sich nicht zum letzten Mal.

Liebe Gemeinde,

„Wer das Wissen trägt, der darf nicht kämpfen; noch die Wahrheit sagen. Noch einen Dienst erweisen, noch nicht essen, noch die Ehrungen ausschlagen, noch kenntlich sein. Wer das Wissen trägt, hat von allen Tugenden nur die eine, dass er das Wissen trägt.“

So lässt es Bert Brecht 1900 Jahre später seinen berühmten Herrn K. sagen. So wahr und schmerzlich wie bitter: Es hätte nichts genutzt, wenn Petrus geblieben wäre in diesem Moment: Mit ihm war das Ganze bedroht, alle Erinnerung, alles wofür sie gekämpft hatten, alles was Jesus gepredigt hatte, die ganze tiefe Wahrheit, die von ihm ausgegangen war. Wenn die Wahrheit überleben sollte, dann gab es für Petrus keine Alternative dazu, Jesus zu verleugnen – wider alle Vorsätze, wider alle feste Überzeugung, dass er das nie tun würde. Was für eine bittere Erfahrung, eine Passion in der Passion.

Und doch nicht nur ein persönliches Drama, denn vergessen wir nicht: Wo Petrus draufsteht, das ist, theologisch

gesprochen, auch immer „Kirche“ drin. Nicht nur die Kirche, die sich selbst ausdrücklich auf Petrus beruft, sondern Kirche in jeder äußeren Form. Gerade in die frühe Zeit des Christentums, die Zeit der Verfolgung hinein gewinnt diese Geschichte, diese Erfahrung bedeuten: Es hätte nichts genutzt, wenn sich alle, die die Wahrheit hätten weitertragen können, sich um der Wahrheit willen hätten opfern lassen. Sie mussten überleben, damit wir heute erzählen können, woran schon sie glaubten und worauf wir immer noch hoffen dürfen.

Ja, es stimmt, man kann es sich auch leicht machen mit dieser Wahrheit: Die Geschichte der Kirche ist voll von schrecklichen Beispielen, in denen es beim Schutz der Kirche vor äußerer Infragestellung längst nur noch um das Überleben der Institution und nicht mehr um das Überleben der Geschichte ging, die sie erzählen soll: Wieviele Verbrechen und Skandale wurden da vertuscht und werden es immer noch, angeblich immer, um Höheres zu schützen! Und wer glaubt, dass diese Zeiten vorbei seien, mag mal den Bericht der EKD-Kommission zur Aufarbeitung der Missbrauchsfälle lesen. Es ist ja Passionszeit, da passt das gut hinein.

Die Grenzlinie ist fein gezogen und allzu leicht auch verschoben – aus beiden Richtungen: von denen, die vor lauter Sorge um das Große nicht mehr sehen, wo sie das

Große dadurch verraten, dass sie es schützen wollen. Aber auch von den anderen: Die alle Geschichte nur danach betrachten, was nicht getan wurde, die ausschließlich – und oft lustvoll - nach dem Versagen suchen.

Man müsste eben das Ganze im Blick haben, aber das ist leicht gesagt. Denn wer kann das schon, wer sieht schon das Ganze? Wir nicht.

Aber der, dessen Blick auch Petrus auf sich spürte, ganz zum Schluss, damals in diesem Hof, in dieser schrecklichen Nacht. Der sieht das Ganze. Und in seine Hände legen wir mit Petrus unser Tränen.

Amen